Fast Forward steht synonym für Vielfalt und Breite, weniger für eine Richtung, einen identifizierbaren Trend. Nach eigenem Bekunden stand deshalb die Jury einmal mehr vor der Aufgabe, Unvergleichbares vergleichen zu müssen.

Sirenensage, ein frauenmordendes Männerfeindbild, und prompt mischt sich wohlinszeniert eine weibliche Kontrastimme aus dem Publikum ein. „Wie soll ein Regisseur arbeiten, wenn er Schauspielerinnen nicht anfassen darf?"

Erstaunlich, dass die erstmals tätige fünfköpfige Jugendjury ausgerechnet den vielleicht sensibelsten, introvertiertesten Festivalbeitrag favorisierte. Der belgische Beitag „La fracture" ist eine Soloperformance von und mit Yasmine Yahiatène, die sich mit der Diagonalbeziehung zu ihrem Vater auseinandersetzt. Sie zeichnet dabei beeindruckend und bearbeitet diese Bilder elektronisch.

Fast Forward steht synonym für Vielfalt und Breite, weniger für eine Richtung, einen identifizierbaren Trend. Nach eigenem Bekunden stand deshalb die Jury einmal mehr vor der Aufgabe, Unvergleichbares vergleichen zu müssen. So kann man bedauern, dass zwei musikdominierte starke Beiträge ohne Preis blieben. Zum Auftakt verblüffte ein sechsköpfiges ungarisches Vokalensemble in weißer Tenniskleidung vor der Kulisse des Budapester Nepstadions. 1953 als kommunistisches Volksstadion erbaut, wurde es 2019 im chauvinistischen Geist der Fides und Viktor Orbans rekonstruiert. Sprüche von damals werden denen von heute gegenübergestellt und offenbaren bestürzende Analogien. Archaisch anmutende Kompositionen von Máté Szigeti transportieren diesen Vergleich auf die Ebene des Vokalgesangs. „Jetzt ist das Lied eine dröhnende Waffe", hieß es damals wie heute. Scheinbar unbewegt tragen die ausgezeichneten Sänger diese Lieder vor und erhöhen damit die parodistische wie auch alarmierende Wirkung.

Ausgerechnet aus dem moskautreuen Serbien kam schließlich eine überwältigende Hommage an die mit nur 27 Jahren vom Heroin getötete Woodstock-Ikone Janis Joplin. Bei Tijana Grumic ist sie als Doppelfigur angelegt, schizophren zunächst, im Selbstfindungsprozess, schließlich mit dem Alter Ego vereinigt. Die acht Mitwirkenden spielen die Geschichte und faszinieren ebenso als Musiker, voran die beiden Sängerinnen, zwischen Intimität und exzessivem Schrei nach Liebe. Phänomenal der linkshändige Gitarrist, der ebenso am Stagepiano brilliert. Das zu deutsche Publikum brauchte hier ausnahmsweise lange, bis es sich mitreißen ließ.

Insgesamt eine Schau origineller Ideen aus dem alten Europa, die nach der Pandemie zu früherer Inspiration und Ausstrahlung zurückgefunden hat. Nun darf man gespannt sein, welche Belohnungsinszenierung am Dresdner Staatsschauspiel Preisträgerin Laura Kutkaité in der nächsten Spielzeit präsentieren wird. **T**

Solidarisches Empowerment

Die site-specific Performance „Seid doch laut" in Berlin-Lichtenberg zieht Verbindungslinien der „Frauen für den Frieden" zu Emanzipationskämpfen von heute

Von **Theresa Schütz**

Agnes Mann bei „Seid doch laut" in der ehemaligen Stasi-Kantine in Lichtenberg

Zu Gast auf dem „Feldherrenhügel", der ehemaligen Offizierskantine des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR, die Teil eines Gebäudekomplexes in Berlin-Lichtenberg ist, der heute das stadt- und erinnerungspolitische Projekt „Campus für Demokratie" bildet. Einen passenderen Spielort hätte das Team um Alexandra Finder für ihr Theaterprojekt „Seid doch laut" nicht finden können. Ausgehend von der gleichnamigen Buchpublikation von Almut Ilsen und Ruth Leiserowitz aus dem Jahr 2019 widmet sich der Abend der Geschichte der „Frauen für den Frieden", einer zwischen 1982 und 1989 in der DDR aktiven Oppositionsgruppe. Einige der Frauen aus dem Kreis um die bereits verstorbene Bärbel Bohley sind am Premierenabend anwesend und wurden auch im Vorfeld über Gespräche in den Entstehungsprozess einbezogen.

Die fünf Schauspielerinnen (Alexandra Finder, Julia Glasewald, Claudia Graue, Agnes Mann und Ulrike Panse) waren in der Wirkungszeit der Frauengruppe gerade geboren, nehmen sich als Töchtergeneration einem Stück ihrer eigenen ostdeutschen Sozialisationsgeschichte an. Sie mischen sich schon während des Einlasses unter das mehrheitlich ostsozialisierte Publikum; eine einladende Geste der Interessensbekundung, die den gesamten Abend prägt. In geschlängelten Reihen, verteilt auf die gesamte Raumbreite, bleibt das Publikum dem Ensemble auch während der Szenen nah. Den Einstieg bildet eine Reihe politischer Forderungen zur Gleichberechtigung der Frau am „Runden Tisch", an dem nach der Wende auch einige der Fraueninitiativen saßen. Cornetto-Eis, FEZ und „The Power" von Snap" – das sind demgegenüber die Erinnerungen der Spielerinnen an 1989. Nach einer tänzerisch empowernden Choreo steigen sie in die chronologische Narration ein. Dabei sprechen die fünf verteilt Auszüge aus den publizierten Erinnerungen der Zeitzeuginnen, richtigerweise, ohne diese dabei selbst als Figuren zu verkörpern.

Ende der siebziger Jahre setzte in Zeiten atomarer Aufrüstung im Kalten Krieg eine heftige Militarisierungsphase in der DDR ein, zu der neben der Einführung von Wehrkundeunterricht und der Erlaubnis zur Stationierung von Atomwaffen auf dem Staatsgebiet auch ein Wehrdienstgesetz gehörte, das vorsah, dass Frauen zum Kriegsdienst eingezogen werden konnten. Dieses mehrfache Bedrohungsszenario politisierte zahlreiche Frauen, die sich 1982 organisierten, um der SED-Regierung eine Eingabe vorzulegen. Es folgten Friedenswerkstätten, Teilnahmen an Friedensmärschen, die Gründung weiterer Friedensgruppen sowie organisierte Nachtgebete. Und es folgten in der Realität der sozialistischen Diktatur entsprechende Einschüchterungsversuche durch die Stasi, Verhaftungen und Vernehmungen, um die Aktivitäten zu unterbinden. Verhöre, die genau in dem Gebäude stattfanden, auf das wir durch den Lamellenvorhang blicken. Ein historisch vornehmlich männlich besetzter Schreckensort, der nun weiblich rückerobert wird.

Die Erzählungen werden von selbst gesungenen Liedern der Anfang der achtziger Jahre ausgebürgerten Bettina Wegner unterbrochen, auch Nina Hagens „Unbeschreiblich weiblich" wird performt. Neben der musikalischen Live-Begleitung durch Lizzy Scharnofske und Videoprojektionen historischer Filmaufnahmen wird bedacht sparsam mit szenischen Mitteln umgegangen. Denn die Kraft liegt in den Erzählungen, in den Liedtexten und vor allem auch in dem spürbar durchscheinenden solidarischen Engagement der Spielerinnen.

Die Inszenierung widmet sich damit nicht nur einer zu wenig beachteten weiblichen Oppositionsgeschichte der DDR, sondern zeigt auch explizit auf, dass es trotz aller historisch-politischen Kontextgebundenheit Verbindungslinien zwischen den Kämpfen der „Frauen für den Frieden" und zahlreichen Frauen- und FLINTA-Bewegungen gegen Unrechtsregime auf der ganzen Welt gibt. Während sich die Darstellerinnen mit einem Protesttanz positionieren, werden Bilder von internationalen Protestbewegungen der Gegenwart eingespielt, natürlich auch aus dem Iran.

Zum Ende werden einzelne Zuschauerinnen gebeten, Auszüge aus Klagen zu verlesen, die das Spektrum von dezidiert frauenpolitischen Themen zu Themen globaler Ungleichheit, Klimakrise und Verantwortung gegenüber den kommenden Generationen weiten. „Diesem ganzen Wahnsinn etwas Hoffnung entgegensetzen." Mit diesem Satz – und der entsprechenden performativen Geste, die die Inszenierung selbst darstellt – endet ein grandioser, spürbar kollektiv erarbeiteter Theaterabend, der sich mir ins Herz gebrannt hat. Auf dass er weitere Fördermittel erhält, um wiederaufgenommen und noch vielen Menschen mehr präsentiert werden zu können! **T**